

Universität zu Köln hervorgegangen. Sie umfassen sechzehn Studien, die das komplexe Beziehungsgefüge zwischen Ukrainern und Russen seit dem 17. Jh. in zahlreichen Interaktionsfeldern, in Selbst- und Fremdbildern und durch Analysen der diese konstituierenden Identitäten und Konzeptionen beleuchten. In den dem 17. und 18. Jh. gewidmeten Untersuchungen wird so die zunächst politisch-territorial bedingte Unterschiedenheit als allmählich Konturen gewinnendes ukrainisches Eigenbewußtsein mit seinen vielfältigen Facetten herausgearbeitet, das sich aber gleichzeitig über den orthodoxen Glauben und die gemeinsame Herkunft aus der Rus' durchaus mit Perzeptionen einer die Russen mit einbeziehenden ostslavischen Kultur verbinden konnte. Im zweiten Teil des Bandes bildet dann das imperiale Rußland das Referenzsystem. Hier geht es zunächst um das Staats- und Nationsverständnis des Zarenreichs, um die Ukrainer in dessen ethnischer Hierarchie, um den russisch-ukrainischen Diskurs und das Scheitern einer „kleinrussischen Lösung“ bis 1917, um die Rolle der ukrainischen Literatur als Instrument ethnischer Selbstbehauptung, um die Darstellung der Ukraine in russischen Lehrwerken sowie um eine vergleichende Studie über russische und ukrainische Bauern. Der letzte Abschnitt umfaßt schließlich Beiträge zur deutschen Okkupationszeit im Zweiten Weltkrieg, zur Überwindung der „allrussischen Idee“ im Zuge der kulturellen, nationalen Renaissance vor und nach dem Ersten Weltkrieg, zur Rolle von GPU und NKVD im Kampf gegen die Ukrainisierung, zum Phänomen eines ukrainischen Sowjetstaats und schließt mit einer Bilanz der russisch-ukrainischen Beziehungen in der ersten Hälfte des 20. Jh.s.

Die Vielfalt der in diesem Band behandelten Fragestellungen, Entwicklungen und Aspekte erlaubt dem Leser einen breiten Zugang zur übergeordneten Thematik – Einblicke in noch zu beseitigende weiße Flecken eingeschlossen. Sie verdeutlicht zudem die enge Wechselseitigkeit, die die Geschichte von Russen und Ukrainern bestimmte, ungeachtet ihrer jeweiligen Besonderheiten und unterschiedlichen Identitäten, die schichtspezifisch und zeitabhängig trennend oder integrierend wirksam wurden. Die Ukrainer und ihr Territorium waren dabei nicht nur Objekte russisch imperialer Vereinnahmung und Dominierung, sondern auch Vermittler westeuropäischer Einflüsse und Initiatoren wesentlicher Modernisierungsprozesse des Moskauer Reiches im 17. und 18. Jh. Orthodoxie und ostslawisches Gemeinschaftsgefühl waren eine wichtige Voraussetzung dafür. Dies erleichterte etwa auch die Integration der ukrainisch-kosakischen Elite als loyale Untertanen des Kaiserreiches, bevor in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s nationale Bewegungen Russen und Ukrainer zu antagonisieren begannen. Damit setzte schließlich eine Dynamisierung der ukrainisch-russischen Beziehungen ein, die infolge von Krieg und Revolution den Ukrainern eigenstaatliche Strukturen brachte und ungeachtet der Kataklysmen der 1930er und 40er Jahre den Prozeß des *nation-building* beförderte. Es ist nicht zuletzt die Vielfalt auch der von den Autoren gewählten methodischen Ansätze, die auf unterschiedlichen Analyseebenen aufschlußreiche Einblicke in das komplexe Beziehungsgefüge der Geschichte von Ukrainern und Russen ermöglicht und darüber hinaus Anstöße zu weiteren Forschungen auf diesem weiten Feld gibt; eine hoch willkommene Publikation.

Lüneburg

Rudolf A. Mark

Serhii Plokyh, Frank E. Sysyn: Religion and Nation in Modern Ukraine. Canadian Institute of Ukrainian Studies Press. Edmonton, Toronto 2003. XVI, 216 S.

Der vorliegende Sammelband umfaßt elf Aufsätze, die von den beiden kanadischen Historikern Serhii Plokyh und Frank E. Sysyn zwischen 1990 und 2000 publiziert wurden. Einer erscheint hier zum ersten Mal. Die meisten Beiträge sind der Orthodoxie, die übrigen drei der Griechisch-Katholischen Kirche in der Ukraine gewidmet.

Ausgangspunkt ist die von den Vf.n hervorgehobene Tatsache, daß in der Ukraine eine der größten orthodoxen Gemeinden existiert und daß die griechisch-katholische die größte mit Rom unierte Ostkirche darstellt. Deren Bedeutung und Wirkmächtigkeit im Kontext des historischen und gegenwärtigen *nation-building*-Prozesses der Ukraine habe in der

Vergangenheit nur bei Fachleuten Aufmerksamkeit gefunden. Daher soll die vorliegende Publikation die Interaktion von Religion, Staat und Nation in der Ukraine beleuchten und diese vor allem auch im Zusammenhang des „Wiederauflebens des ukrainischen nationalen Bewußtseins“ (S. XV) in der Endphase der UdSSR verdeutlichen. Als historischer Hintergrund wird die facettenreiche Geschichte der Kiever Metropole im 16. und 17. Jh., ihre prekäre Situation zwischen Moskau und Konstantinopel in einer Zeit, in der sie die Einheit der Kirche als nationale Institution über politische Grenzen hinweg zu wahren hatte, skizziert. Die Autokephalie war demnach die einzige Möglichkeit, sich Dominierungsversuchen der russischen Hierarchie zu entziehen, und begründete eine Tradition, die dann auch im 20. Jh. die orthodoxe Kirchenpolitik in der Ukraine bestimmte und weiter bestimmt. Auf sie rekurrierten die Stifter der Ukrainischen Autokephalen Orthodoxen Kirche in der Ukraine ebenso wie die Gründer der Ukrainisch Griechisch-Orthodoxen Kirche in Kanada 1918. Wie sehr dabei die Enttäuschung über russophile Tendenzen in den Reihen der lateinisch orientierten Griechisch-Katholischen Kirche eine wichtige Rolle spielte, wird von den Vf.n auch in anderen komplexen Zusammenhängen wie etwa der Diskussion der vatikanischen Kirchenpolitik gegenüber der Ukraine deutlich gemacht.

Die verlorengegangene Einheit der „heiligen Rus“ demonstriert in der Gegenwart die Existenz von drei orthodoxen Kirchenorganisationen in der unabhängigen Ukraine, die nicht nur miteinander konkurrieren, sondern sich auch von den Ansprüchen der Griechisch-Katholischen Kirche auf die Sophienkathedrale herausgefordert sehen. Daß dabei vor allem politische Intrigen und persönliche Ambitionen neben kanonischen Fragen und unterschiedlichen Autokephaliekonzepten schwer zu überwindende Hürden bilden, gehört zu den Einsichten, die man aus P.s und S.s Darstellungen auch gewinnt. In ihnen wird zudem explizit der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß ungeachtet der konservativen Grundeinstellung der orthodoxen Kirche diese früher oder später der politischen Wirklichkeit Rechnung tragen und die ukrainische Autokephalie akzeptieren werde.

Die Autoren wollten mit dieser Publikation keine Kirchengeschichte der Ukraine vorlegen, obwohl man trotz mancher Lücke viel dazu erfährt. Ihr Anliegen besteht primär in dem Versuch zu verdeutlichen, welche wichtige Funktion die orthodoxe Kirche in historischen Umbruchzeiten – speziell im russisch-ukrainischen Beziehungsgeflecht – als nationale Institution in einer kulturell heterogenen und politisch fragmentierten Ukraine gespielt hat und wie sehr die Autokephaliebestrebungen des 20. Jh.s auch Ausdruck von sozialen Modernisierungserscheinungen und Instrument des nationalen Selbstbehauptungswillens der Ukrainer waren und weiter sind.

Es ist sehr zu begrüßen, daß die bisher in verschiedenen Reihen und Periodika erschienenen Beiträge jetzt in kompakter Form zugänglich sind.

Lüneburg

Rudolf A. Mark

Andreas Kappeler: Der schwierige Weg zur Nation. Beiträge zur neueren Geschichte der Ukraine. (Wiener Archiv für die Geschichte des Slawentums und Osteuropas, Bd. 20.) Böhlau Verlag, Wien u.a. 2003. 214 S., Tab. (€ 29,90.)

Der Wiener Historiker Andreas Kappeler ist ohne Zweifel der derzeit beste Kenner der ukrainischen Problematik des 19. Jh.s. In diesem Jahrhundert lokalisiert er den „Weg zur Nation“ der Ukrainer und outet sich damit als gemäßigter Modernist in Anlehnung an Miroslav Hroch, dessen Phasen- und Defizite-Thesen er auf die Ukrainer anwendet, wodurch er im Gegensatz zu denen steht, die retrospektiv eine ukrainische Nation (im modernen Sinne) bereits im Mittelalter und der Frühen Neuzeit ausmachen wollen.

Daß dieser Weg schwierig war, ist unbestritten – bis in das letzte Jahrzehnt hinein war er auch wenig erfolgreich und von Rückschlägen gezeichnet. K.s vorliegender Band mit seinen partiell ergänzten Artikeln aus den letzten 13 Jahren bietet einen exzellenten Einstieg in diese Thematik. Erwähnt sei nur der prägnant herausgearbeitete Unterschied zwischen Galizien mit seiner breiten ukrainischen Bildungsarbeit (Stichwort *Prosvita* [S. 83],